

## Im Kampfgebiet des Lowtschen.

Ein Kulturbild aus Montenegro. Von Nagda Trott.  
 (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

**Z**wischen dem Gestein hockte ein Mann. Er hielt die Pistole in der Hand und prüfte den Lauf. Dann nickte er befriedigt. Elf Kugeln blieben ihm noch, aber diese elf würden unfehlbar treffen. Und wenn es keine andere Rettung mehr gab, so war die letzte Kugel für ihn selbst bestimmt.

Neben den Pistolen war ihm ja auch noch die Handschar geblieben. Wenn es sein mußte, so sollte sie im Nahkampf wertvolle Dienste leisten. Denn daß es jetzt sein Leben galt, das wußte Adilo Ruparc genau. Nur ein Wunder war es, daß er vor wenigen Tagen das Gebirge erreicht hatte. Er konnte nicht viel Vorsprung vor den Verfolgern haben. Aber freilich, er kannte Weg und Steg, die unwirtlichsten Pfade waren ihm bekannt. Wenn ihm das Glück hold war, dann entkam er nach Albanien. Dort würde man ihm beistehen.

Nur an Nahrung mangelte es. Das kahle Gestein gab nicht das geringste her. In die Hütten der Hirten wagte er sich nicht. Zweimal hatte er den Versuch gemacht, aber jedesmal war es ihm, als sähe er feindliche Soldaten. So versteckte er sich wieder in die Berge.

Steinblod auf Steinblod wurde überklettert. Von Zeit zu Zeit machte Adilo halt, um zu lauschen, ob auch noch überall das gleiche tote Schweigen herrschte. Er nickte befriedigt. Bis hier zur Cetajaslucht kamen sie ihm nicht nach. Sie wußten es wohl, hier in dieser wilden Einöde war ihnen der Tod gewiß. Er lachte leise vor sich hin. Wahrscheinlich hegte man eine ganze Anzahl Soldaten ihm nach, ihm, einem einzelnen, und er, er war frei, frei, frei.

Was wohl Wandja machte? Und jener andere? Der Gedanke, daß er Wellmann noch immer nicht getroffen, war das einzige, was ihm Pein verursachte. Aber — das schwor er sich — zur rechten Zeit wollte er auftauchen — als Rächer.

Blutrot tauchte die Sonne ins Meer. Da beschloß auch Adilo, für heute zu rasten und sich auf den Steinen das Nachtlager zu bereiten. Zwar fehlte ihm in dieser rauhen Jahreszeit jede wärmende Decke, aber das schadete nichts. Er, wie alle seine Brüder, sie waren es gewohnt, auf kaltem Stein zu ruhen und zu schlafen. Er wählte nicht lange nach einem passenden Platz. Unter einem steil überhängenden, schroffen Felsen bettete er das Haupt — hier war er sicher. Ein tiefer Schlaf der Erschöpfung hielt ihn bis zum hellen Morgen gefangen. Stärker als zuvor fühlte er den Hunger, so beschloß er, die steinerne Höhe zu verlassen, um weiter unten nach einer Hütte zu suchen. Vielleicht gelang es, etwas Milch zu bekommen.

Einer Kage gleich kletterte er an den Felsen herab. Dort, jenseits der Felsen, mußte die Hütte liegen, der er zustrebte. Er umkletterte den feineren Vorsprung — da fuhr er zusammen.

Jenseits hatten sich einige Soldaten ein Lager errichtet. Sie hatten ihn erblickt, sprangen empor und riefen ihn an. Eine einzige Sekunde überlegte Adilo. Es waren wohl zehn bis zwölf Mann. Von hier aus konnte er den Kampf nicht aufnehmen. Aber wenn er sich hinter die Steinblöcke verbarg, wenn seine sichere Hand, die nie fehlte, die Waffe auf die Anrückenden richtete, wenn jede Kugel traf, — dann war er vielleicht gerettet. Oder wenn er in wilder Jagd floh? Nein, das war unmöglich, die Kugeln der anderen würden ihn erreichen. Oder wenn er sich als harmloser Wanderer ausgab? Auch das ging nicht. Er trug Waffen bei sich, man würde ihn mitnehmen. Vielleicht waren jene auch direkt auf die Suche nach ihm ausgesandt? Vielleicht handelte es sich hier nicht um eine einfache Streifpatrouille, vielleicht erkannten ihn die Feinde.

Es galt also in jedem Falle, sich zu wehren. Adilo duckte sich blitzschnell hinter einen Felsblock, der ihm Deckung bot. Jede Hand hielt eine Pistole. Noch einmal erfolgte ein Anruf von österreichischer Seite — dann noch ein dritter. Adilo verfolgte jede Bewegung der Soldaten. Sie berieten eine kleine Weile, dann gingen sie, das Gewehr im Arm, vor.

Er sandte ihnen seine erste Kugel entgegen. Mitten ins Herz getroffen, stürzte ein blutjunger Dursche zusammen.

„Vorwärts.“ Man war sich nicht klar, ob man es hier mit einem einzelnen oder mit einer ganzen Schar zu tun hatte. Dennoch gingen die Soldaten unerschrocken vor.

Eine zweite, eine dritte Kugel traf. Da aber hatten die Soldaten den Felsblock bis auf drei Schritte erreicht. Wieder schickte ihnen Adilo zwei Kugeln entgegen, und immer kleiner wurde die Schar der Soldaten. Es war ganz unmöglich, daß auch sie zum Schusse kamen, denn der Steinblod deckte den Montenegroiner.

Nun war man herangelommen. Da sprang Adilo vor. In seiner Faust blühte das Messer, das er dem ersten in die Brust bohrte. Aber da fühlte er auch schon einen schweren Schlag über den Kopf. Einen Augenblick taumelte er, riß sich wieder empor, stach blindlings um sich und sprang zwei Schritte zurück. Eine Kugel flog dicht an seinem Gesicht vorbei. Vor seinen Augen waren blutige rote Flecke, alles wirbelte, er sah nur, wie sich rings um ihn die Arme drohend hoben, die die schweren Kolben hielten, da wich er bis dicht an den Felshang zurück. Noch einmal krachte ein Schuß aus seiner Waffe, dann reckte er die Hand mit dem Messer empor und schrie mit gelender Stimme:

„Niemals, niemals sollt ihr mich lebend haben, Adilo Ruparc ergibt sich nicht.“

Mit einem wilden Jauchzen stieß er sich das Messer in die Brust, taumelte rückwärts und stürzte kopfüber in die gähnende Felschlucht. Zwei, dreimal hörte man seinen Körper auf dem Gestein aufschlagen, dann war es still.

Erschüttert standen die Soldaten da. „Er kämpfte wie ein Löwe“, sagte der eine dumpf. — Dann wandte man sich den Gefallenen zu. Die Kugeln



**Generalleutnant Osman Nizami-Pasha**  
 ist zum Delegierten der Türkei in den besetzten Gebieten Rumaniens ernannt worden.

Abfall hatten nur zu gut gesehen. Die Nachricht von diesem Überfall und von dem Ende des Montenegro wurde in Cetinje noch am folgenden Tage bekannt. Auch bis in den Kerker zu Simo und Wandja klang die Kunde.

Die wenigen Tage, die Simo hinter den Gefängnismauern verbrachte, hatten genügt, um aus dem aufrechten Mann einen müden, zusammengebrochenen Greis zu machen. Das dunkle Haar war ergraut, die großen Augen blickten glanzlos aus dem eingefallenen Gesicht. Als man ihn und seine Tochter aufs neue vor das Militärgericht rief, um beide einem nochmaligen Verhör zu unterziehen, blieb er schweigsam und hob auch das Haupt nicht.

Der Kriegsgerichtsrat betrachtete lange Zeit den Mann ergriffen. Er wußte, daß beide schuldig waren und nach den Gesetzen dem Tode verfallen. Aber er selbst beschloß, seinen Einfluß aufzubieten, um das Traurigste von diesen beiden abzuwenden. Sein Blick wanderte zu Wandja. Auch sie war blaß, aber in ihren Augen lag eine heiße Sehnsucht, und jetzt, da ihr Blick durch das Fenster slog, las der Kriegsgerichtsrat deutlich aus diesen Zügen, wie die Kerkerhaft dieses freie Kind des montenegrinischen Landes drückte.

Nochmals wurden beiden ihre Vergehen vorgelesen, dann gab der Kriegsgerichtsrat den Befehl, sie wieder abzuführen.

Da blieb Wandja zögernd stehen und wandte sich dem Offizier zu.

„Ich weiß, daß ich auf keine Vergünstigungen zu rechnen habe,“ flüsterte sie, „aber eine Bitte hätte ich doch.“

„Und die wäre?“

„Ich bitte darum, an jenes Fenster geführt zu werden. Von dort aus will ich ihn nochmals sehen, jenen Berg, unsern Lovitschen, den ich von Kindheit an so innig liebe. Aber jenen Berg kam das Glück zu mir, aber ich habe es nicht zu halten verstanden; so ist es wieder davongeschlichen. Führen Sie mich zu jenem Fenster,“ bat sie mit weicher Stimme den Soldaten, der neben ihr stand, „damit mein letzter Blick ihn gräße.“

Auf einen Wink des Kriegsgerichtsrates gewährten die Soldaten schweigend den Wunsch, sie fühlten sich tief ergriffen.

Nun stand Wandja am Fenster und schaute hinaus zu dem steinernen Wächter. Aber das weiche Lächeln, das um ihre Lippen spielte, verschwand plötzlich, ein Juden ging durch ihre Gestalt, und in die Augen, in denen Tränen schimmerten, trat ein entschlossener Ausdruck.

„Dort jenseits liegt deine Heimat, du Liebster, du Bester,“ murmelten ihre Lippen, „dort möge dir ein neues Glück beschieden sein; ein Glück, wie du es verdienst. Und ich —“

Dann preßten sich ihre Lippen fest zusammen, und sie warf den Kopf zurück. „Man führe mich ab.“

Da der Kriegsgerichtsrat für Simo und dessen Tochter Bittschriften an die Regierung sandte, verzögerte sich die Verkündung des Urteils von Tag zu Tag. Simo war völlig stumpf geworden, er hatte in seiner Zelle und sprach kein Wort. Anders Wandja. Seit jenem Tage, da sie nochmals Abschied nehmend den Lovitschen gesehen hatte, war in ihr die Begierde erwacht, zu fliehen. Es schien ihr unwürdig, von der Hand österreichischer Soldaten sterben zu müssen. Aber sorgsam verbarg sie diesen Plan in der Brust, denn es galt, die Flucht vorzubereiten. Da man es mit der Bewachung der beiden nicht gar zu streng nahm, hoffte das junge Mädchen auf das Gelingen ihres Planes. Die Österreicher glaubten auch nicht, daß dieser völlig gebrochene Mann und dessen eigentümliche Tochter einen Flucht-

rat den Gefangenen einige Freiheiten zusagte, ließ man Wandja in den Korridoren ungehindert spazieren gehen. Sie stand nur immer am Fenster und schaute voller Sehnsucht hinüber zum Lovitschen, und um ihre Lippen zitterte es wie verhaltenes Weinen.

An einem Morgen war Wandja verschwunden. Man suchte sie in allen Räumen, man fragte Simo aus, der aber wußte nichts von seinem Kinde, Wandja war verschwunden, und niemand hatte sie gesehen. Sie selbst hatte alles auf eine Karte gesetzt. Durch einen kühnen Sprung aus einem der engen Korridorfenster hatte sie das Freie gewonnen und hatte die äußeren Wachen ungehindert passiert. Sie selbst hatte kaum geglaubt, daß dieser Fluchtversuch gelingen werde. Als sie jetzt in tiefer Nacht vor Cetinjes Toren stand, atmete sie hoch auf und schlug dann langsam den Weg nach der großen Serpentinstraße ein, die hinan zu dem geliebten Berge führte. Als sie dort aber die vielen Wachtposten sah, drückte sie sich scheu in das Gestein, um dort den nahenden Morgen abzuwarten, der sie ihren Weg weiterführen sollte. Ihr Weg! Der führte sie in die ewige Nacht, aber Wandja zitterte bei diesem Gedanken nicht. Für sie gab es auf dieser Erde kein Glück mehr, denn wenn der Morgen kam, brachte er ihr die Verfolger. Und wohin sollte sie sich in diesem von fremden Soldaten besetzten Lande wenden?

Sie lächelte wehmütig vor sich hin. Was hatte man doch von Abilo erzählt? Als freier Mann

hatte er den Tod in der Fesselschlucht gefunden. War sie schlechter als er? Wie viele Kinder Montenegros gaben sich selbst den Tod in den geliebten Bergen? Warum sollte auch sie nicht ausrufen in dem Gestein des heiligen Lovitschen, ihres Lieblingsberges? Sie breitete weit die Arme aus und stieg noch höher hinan, dem Gipfel entgegen.

Da spernte ihr, wie aus der Erde gewachsen, ein Posten den Weg. Nur drei Schritte wich sie von ihm zurück.

„Grüß mir Ferdinand Wellmann, den Geliebten, sag' ihm, daß der letzte Gedanke von Wandja Griglic ihm angehört und daß sie als freie Montenegrerin sich selbst den Tod gibt.“

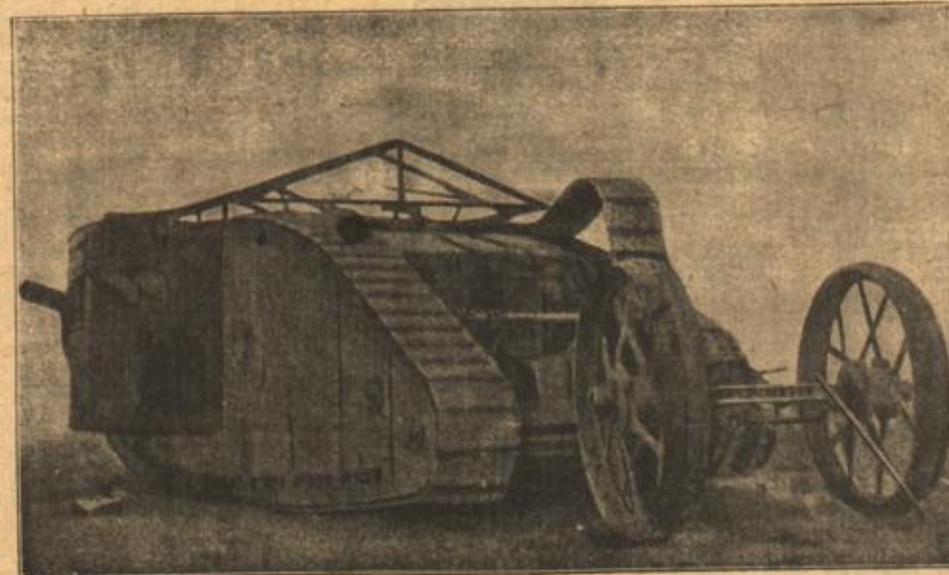
Noch ehe der österreichische Wächter hinspringen konnte, jagte Wandja in rasendem Lauf über die Steinmassen des Lovitschen hinweg nach jener Seite, nach der der heilige Berg steil abfiel. Noch ein lauter, heller Jubelruf, von unten her ein dumpfes Aufschlagen, dann war alles still.

Nach allen Richtungen hin waren Mannschaften ausgeschildt, die die Spur der Entflohenen verfolgen sollten. Es währte

nicht lange, da wußte man, daß das junge Mädchen freiwillig den Tod gesucht hatte. Der österreichische Wächter, der zuletzt mit Wandja gesprochen hatte, wurde eingehend verhört, und der bestellte die letzten Grüße der Montenegrerin. Man benachrichtigte Wellmann und teilte ihm alles mit. Da senkte der Offizier tief den Kopf, dann stürmte er hinaus ins Freie. Unwillkürlich schlug er den Weg zum Lovitschen ein, jenen Weg, den wohl auch Wandja in der letzten Nacht gegangen war. Auf einem der Felsblöde ließ er sich nieder, stützte das Haupt schwer in die Hand, und ein schmerzlicher Seuf-



Generalleutnant Philipp von Sillingrath, der neue bawrische Kriegsminister. (Mit Text.)



Einer der englischen Panzerkraftwagen, sog. Tanks. (Mit Text.)  
Nach einer Abbildung aus dem „Scientific American“.

zer hob seine Brust. Müde begab er sich schließlich zurück in die Stadt. Da spernte ihm ein Menschaufmarsch den Weg. Vor dem Krankenhause hielten mehrere Transportwagen, die die Verwundeten brachten. Unwillkürlich blieb Wellmann stehen. Wahre auf Bahre wurde ins Innere des Hauses getragen, in den meisten Fällen waren es solche, die ihrer Heilung bereits entgegengingen,



**Österreichischer Motorschlitten, welcher bei den Gebirgskämpfen gute Dienste leistet.**

die man aus den südlicher gelegenen montenegrinischen Ortschaften hierherbrachte, um Platz zu bekommen, da der Kampf an der albanischen Grenze noch immer wütete.

Mechanisch schritt Wellmann ins Innere des Hauses, stieg die Treppe hinauf und stand bald in einem der Krankensäle. Es waren keine feindlichen Blicke, die ihm hier entgegenflogen, obwohl die Verwundeten meist Montenegriner waren. Plötzlich tönte eine schwache Stimme an sein Ohr:

„Sind Sie's, sind Sie's wirklich?“

Betroffen wandte sich Wellmann um. In einem der Betten lag ein junger Mann, der seine großen, klaren Augen auf den Offizier heftete. Wellmann erinnerte sich dunkel, dieses schöne, ausdrucksvolle Gesicht schon einmal gesehen zu haben. Diese Züge erinnerten ihn an eine — — Plötzlich zuckte er zusammen. Träumte er, oder sah er Gespenster. Das waren doch Wandjas Augen, das war Wandjas Stirn. Er warf einen Blick auf die kleine schwarze Tafel, die über dem Bett hing. Sie nannte ihm den Namen Nikolaus Griglic, der bei Dulcigno verwundet worden war. Da kam ihm die Erinnerung ganz zurück. Dieser Kranke war der Bruder Wandjas, war jener Montenegriner, der damals im Zelt des Feldherrn, mit zahlreichen Wunden bedeckt, gelegen hatte. Er hatte den Verwundeten gefunden und mit ihm gesprochen.

Nikolaus hielt ihm die Hand entgegen. „O, ich kenne Sie wieder. Ich habe Sie nicht vergessen können.“

Während stieg es Wellmann in die Lehle. Mit festem Drud umspannte er die Hand des Kranken, reden konnte er nicht.

„Sie sehen, ich bin noch immer nicht ausgeheilt,“ nahm Nikolaus wieder das Wort, „aber ich hoffe, es wird nicht mehr lang dauern. Bin ich erst soweit wieder hergestellt, dann wird in zwischen der völlige Frieden in unserem Lande eingezogen sein und unter Österreichs freundnachbarlicher Führung wird unserem Lande ein neues Glück erblühen. Ist's nicht so?“

„Lassen Sie uns Freunde sein, Griglic“, stieß Wellmann erschüttert hervor.

gebracht, haben so manchen das Leben geschenkt. Aber ich, der Sohn des Kaiserreiches, bringe Ihnen ein überquellendes Herz entgegen und bitte Sie, seien Sie mir ein Freund für alle Zeiten.“

Ein glückliches Lächeln verklärte die Züge des Verwundeten. „Wer hätte gedacht, daß es so weit kommen könnte. Wir haben bisher in euch nur die Unterdrücker gesehen. Jetzt aber hoffen wir, daß sich die beiden Länder in treuer Freundschaft aneinanderschließen werden. Und so wie ich jetzt Ihre Hand ergreife und sage: Jawohl, ich will dein Freund sein, so möge unser ganzes Land die dargebotene Freundschaft des mächtigen Österreichs nehmen und sprechen: ich bin dein Freund.“

Da legte Wellmann seinen Arm um die Schulter des Verwundeten und presste ihn fest an sein Herz.

## Behandlung der Nähmaschine.

Von Frau M. Knecht-Schönau.

(Nachdruck verboten.)

Die Nähmaschine, die treue Freundin der Hausfrau, teilt meistens das Los guter Freunde, man stellt viel Anforderungen an sie und behandelt sie wenig rücksichtsvoll. Ihr die Wohlthat einer öfteren Reinigung und Einsetzung zu gewähren, fällt den wenigsten Frauen ein. Erst wenn die Nähmaschine schwer geht oder versagt, dann wird zum Ölkännchen gegriffen, was aber nur auf ganz kurze Zeit Besserung schafft, weil man veräumte, erst das alte, harzig gewordene Öl, das im Verein mit Wollfaserchen und Staub das Verstopfen und die schwere Gangart der Maschine verursacht, zu entfernen.

Das Reinigen der Nähmaschine ist durchaus keine schwierige Arbeit und geschieht am zweckmäßigsten auf nachfolgend beschriebene Weise. Man nimmt den Treibriemen ab und legt ihn, falls er Ölflecke zeigt, in eine Schüssel mit Petroleum, worin man ihn einige Zeit liegen läßt. Die Flecke lassen sich dann leicht entfernen. Dann entfernt man das Schüsschen aus der Maschine und spritzt nun mit dem Ölkännchen, in das man tadelloses helles Petroleum oder noch besser Benzin füllt, sämtliche Öllöcher und alle die Teile der Maschine, die sich gegenläufig reiben, recht reichlich ein. Nun bewegt man die Nähmaschine durch schnelles Treten einige Minuten lang vor und rückwärts, kippt den Maschinenteil nach rückwärts und säubert dann mit alter, weicher Leinwand die inneren Teile, an denen das Petroleum oder Benzin indessen das



**Auf Schneeschuhpatrouille im Hochwald.**

und pupst so lange, bis sämtliche Teile sauber und trocken sind. Nun kippt man den Maschinenteil wieder um und fettet die Maschine durch reichliches Einspritzen von Öl, das aber bestes harz- und säurefreies Maschinenöl sein muß, ein. Zum Fetten der Maschine darf niemals Petroleum verwendet werden, dieses hat ja nur den Zweck, fett- und schmutzlösend zu wirken, und würde, wenn man es nicht wieder sauber entfernt, sehr bald den feinen Stahl der Maschinenteile angreifen. Das Schiffchen wird ebenfalls durch Einspritzen von Benzin und sauberes Ausputzen mit Leinwandläppchen gereinigt. Sämtliche Steppfüße, Säumer, Schrauben, kurz alle die kleinen Apparate prüfe man, ob sie einer Reinigung bedürfen oder gar Rostflecke aufweisen. Rostflecke entfernt Petroleum. Es ist sehr empfehlenswert, diese kleinen Apparate nicht lose durcheinanderliegend im Maschinenschubkasten aufzubewahren, sondern sie in ein Pappfläschchen zwischen Seidenpapier zu legen, damit sich die Teile nicht gegenseitig verschrammen können.



Er weiß es.  
„Wenn ich 'mal verheiratet bin, werd' ich der Herr im Hause sein.“  
„Das hat dein Vater auch gedacht, Fräulein, als er in deinem Alter war!“

Den Spulring aus Gummi befeuchtet man von Zeit zu Zeit mit etwas warmem Wasser, dem ein paar Tropfen Glycerin zugesetzt werden. Das erhält ihn weich und verhindert das Abspringen des Gummis. Verloren gegangene oder verbrauchte Ersatzteile und Apparate ersetzt man rechtzeitig, ebenso kontrolliert man öfter den Nadelvorrat; denn nichts ist störender, als wenn man bei Gebrauch der Maschine erst nach diesen Dingen schiden muß. Daß zwischen Stichplatte und Stoffschieber stets ein weiches Tuchflecken eingeschoben werden muß, ehe man die Maschine in den Ruhezustand versetzt, beachten die wenigsten Hausfrauen, und doch trägt auch das viel zur guten Instandhaltung der Maschine bei. Nach dem Nähen von lose gewebten oder sehr haarigen Wollstoffen, Samt, Plüsch oder Flanell, sollte man stets die Maschine reinigen; denn die zahlreichen winzigen Woll- und Seidenfäserchen, die sich danach im Innern der Maschine ansammeln, verstopfen sie sehr schnell. Oft genügt ein Ausblasen mittels eines kleinen Blasebalgs. Wenn sehr harte oder stark gestreifte Stoffe zu nähen sind, durch die die Nadel nur unwillig sticht, so hilft ein Bestreichen der Nahtstellen mit trockener Seife, auch ein Einreiben der Nadel mit Seife. Die vorgeschriebene Behandlung der Nähmaschine belohnt sich reichlich durch jahrzehntelange Leistungsfähigkeit und glattes Arbeiten.

Den Spulring aus Gummi befeuchtet man von Zeit zu Zeit mit etwas warmem Wasser, dem ein paar Tropfen Glycerin zugesetzt werden. Das erhält ihn weich und verhindert das Abspringen des Gummis. Verloren gegangene oder verbrauchte Ersatzteile und Apparate ersetzt man rechtzeitig, ebenso kontrolliert man öfter den Nadelvorrat; denn nichts ist störender, als wenn man bei Gebrauch der Maschine erst nach diesen Dingen schiden muß. Daß zwischen Stichplatte und Stoffschieber stets ein weiches Tuchflecken eingeschoben werden muß, ehe man die Maschine in den Ruhezustand versetzt, beachten die wenigsten Hausfrauen, und doch trägt auch das viel zur guten Instandhaltung der Maschine bei. Nach dem Nähen von lose gewebten oder sehr haarigen Wollstoffen, Samt, Plüsch oder Flanell, sollte man stets die Maschine reinigen; denn die zahlreichen winzigen Woll- und Seidenfäserchen, die sich danach im Innern der Maschine ansammeln, verstopfen sie sehr schnell. Oft genügt ein Ausblasen mittels eines kleinen Blasebalgs. Wenn sehr harte oder stark gestreifte Stoffe zu nähen sind, durch die die Nadel nur unwillig sticht, so hilft ein Bestreichen der Nahtstellen mit trockener Seife, auch ein Einreiben der Nadel mit Seife. Die vorgeschriebene Behandlung der Nähmaschine belohnt sich reichlich durch jahrzehntelange Leistungsfähigkeit und glattes Arbeiten.

**Abend.**

Nun schwebt des Abends Festerille Und bei des Tages letztem Liebe,  
Auf leisen Flügeln um mein Haus, Das leis am Horizont verfliegt,  
Und breitet über Wunsch und Wille Wie ein Gebet der Abendfriede  
Des Tages sanft ihr Schweigen aus. Auf meiner Seele Saiten schwingt.  
Robanna Weißkirch

**Unsere Bilder**

Generalleutnant Philipp v. Hellingrath, der neue bayerische Reichsminister, gehörte während seiner ganzen Laufbahn der Kavallerie an, wurde 1914 zum Generalleutnant befördert und führte im Krieg als ein überaus tapferer Offizier eine Kavalleriedivision. Das Eisene Kreuz 1. Klasse und der Max-Josephs-Orden, die höchste bayerische militärische Auszeichnung, wurden ihm zuteil.

Wider der ungarischen Panzerkraftwagen, sog. Zenta, die an der Sommerfront verhältnismäßig in die Kämpfe eingriffen; sie vermochten jedoch die großen Hoffnungen, die unsere Gegner auf ihr Eingreifen gesetzt hatten, nicht zu rechtfertigen, vielmehr wurde eine Anzahl dieser Kraftwagen von unserer Artillerie zusammengeschossen oder von der Infanterie erbeutet. Die schwerfälligen, stark gepanzerten Wagen sind mit zwei Geschützen, mit Maschinengewehren und einem geschützten Beobachtungsstand versehen. Nach ihrem völligen Verlegen an der Sommerfront wurde ein Teil der Panzerwagen an die Rumänen verkauft, die sie in der Dobrudscha mit demselben Erfolg einsetzten, wie die Engländer an der Somme.

**Allerlei**

**Die Hauptsache.** Wed (der sich verlobte, zu einem Freund): „Meine Braut hat die besten Eigenschaften: Vermögen, Reichtum und G. id.“  
**Ein Nachseufzer Scheffels.** Als Scheffel einst zur Stärkung seiner Gesundheit sich in Italien aufhielt, erhielt er von einem Freunde aus Deutschland einen unfrankierten Brief, in dem weiter nichts stand als: „Mir geht es gut. Mit Gruß Dein . . .“ — Unmutig über das hohe Nachporto, das er für diese kurze Nachricht zu zahlen hatte, packt der Dichter einen Feldstein von gewaltiger Schwere in eine Kiste und schickt diese dem Freund, ebenfalls unfrankiert. Dieser aber, in dem Glauben, eine wertvolle Sendung erhalten zu haben, bezahlt mit Freuden das hohe Nachporto, öffnet die Kiste und findet zu seinem Entsetzen einen ganz gewöhnlichen Feldstein darin. An diesem aber haftete ein Zettel: „Bei der Nachricht von Deinem Wohlbefinden fiel mir beifolgender Stein vom Herzen. Dein Scheffel.“  
**Unerwartete Wirkung.** In Spanien ist es Sitte, daß man den Namen seiner Frau keinem eigenen zufügt, und viele Angehörige des hohen Adels suchen die Vornehmheit ihrer Erscheinung dadurch zu erhöhen, daß sie sämtliche Titel, die die Familie ihrer Gattin zu führen berechtigt ist, mit den ihren vereinen. Ein heruntergekommener Edelmann suchte in einer stürmischen Nacht Unterkommen in einem Dorfwirtshaus, und auf die Frage des Wirtes: „Quien es?“ (Wer da?) antwortete er: „Don Diego de Mendoza Silva Ribero Guzman Pimental Osario Ronce de Leon Gumaga, Arerota Tellez y Giron Sandoval y Bozas, Belasco Man —“ „Halt, halt,“ unterbrach ihn der Wirt in der Aufzählung seiner Titel und Würden, „siehet weiter mit Gott, ich hab' in meinem Hause nicht Platz genug, um auch nur die Hälfte von Euch unterzubringen.“ J. C.

**Gemeinnütziges**

**Glyzinen** sind für leichte Bodenbedeckung mit Laub sehr danibar. Mangelhaftes Wachstum und gelbe Verlaubung ist nicht selten auf zu starke Frosteinwirkung zurückzuführen.  
**Torfmuld im Hühnerstall** wird mit Holzasche, feinem Schwefel und Insektenpulver vermischt, wenn es ungezieferfrei bleiben soll. Solcher Kull kann für Brut- und Legenester verwendet werden.  
**Bierflecke** entfernt man aus Wollstoffen, indem man sie mit lauwarmem Seifenwasser, dem etwas Salmiakgeist zugesetzt wurde, auswäscht und dann mit klarem Wasser nachspült. Bei sehr empfindlichen Woll-, sowie bei Seidenstoffen versuche man zuerst das Entfernen mit klarem, lauem Wasser. Gerät das nicht, dann möge eine aus gleichen Teilen Alkohol, Wasser und Salmiakgeist bestehende Mischung in Anwendung kommen. Man spült aber in diesem Falle mit klarem Wasser nach. Zum Reiben soll stets ein Lappchen gleich-n Stoffes benutzt und die Stelle mit sauberer Leinwand, die öfters zu wechseln ist, unterlegt werden.

**Anagramm.**  
Tu hast im Leben mich schon oft bekommen.  
Ich habe mich, wenn unrecht du getan.  
Hast du noch einen Laut dazu genommen.  
Geh' ich dir eine edle Tugend an.  
Julius Feld

**Homonym.**  
Dem Chre ist es eng verbunden.  
Bei Tisch hab' ich es oft gefunden.  
Am Meerestrand ist es zu Haus.  
Nun bring' die Lösung mir heraus.  
Fritz Guggenberger

**Quadraträfel.**

A	A	F	F
E	I	O	P
P	R	R	R
R	S	S	T

Die Zusammenstellung der 16 Buchstaben in vorstehender Figur ist so vorzunehmen, daß die waagrecht und senkrecht verlaufenden senkrechten Reihen gleiche Wörter ergeben. Die Bedeutung derselben ist: 1) Ein Bühnenwerk, 2) Eine Stadt in der Türkei, 3) Eine griechische Gottheit, 4) Nudelbedürfnis. Job. Despe.



Auslösung folgt in nächster Nummer.  
**Auslösungen aus voriger Nummer:**  
Der Charakter: Wed, Belle, Schmelle.  
Des Bilderräfels: Verona, Eignac, Robinson, Onischer, Uambara, Nasareh.  
Alle Rechte vorbehalten.  
Verantwortlich: Schriftleitung von Ernst Weitzer, gedruckt und verlegt von G. Reiner & Pfeiffer in Stuttgart.